

Josef P. Mautner (Hg.)

REGIONALE MENSCHENRECHTSPRAXIS

Herausforderungen – Antworten –
Perspektiven

mandelbaum *verlag*

Diese Publikation wird gefördert von:

STADT:SALZBURG, Kultur, Bildung und Wissen
Land Salzburg – »Stille Nacht«



STADT : SALZBURG

*Stille
Nacht*
200 JAHRE

Informationen über Einrichtungen und Institutionen, mit denen die Autor*innen verbunden sind, sowie Informationen und Erläuterungen zu menschenrechtlichen Dokumenten, österreichischen Bundesgesetzen und weitere Informationen, auf die in den Beiträgen dieses Buches Bezug genommen wird, finden Sie unter www.josefmautner.at.

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-578-3

© mandelbaum *verlag* wien • berlin 2018
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: TANJA GAUSTERER

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

UTE BOCK

- 9 Jede und jeder hat Respekt verdient
Ein Gespräch

JOSEF P. MAUTNER

- 14 Was ist regionale Menschenrechtsarbeit?
Eine Einleitung

I. HERAUSFORDERUNGEN

Rassismus

MARK TERKESSIDIS

- 20 Die Banalität des Rassismus

Religionsfreiheit und religiöse Vielfalt

VOLKER FREY

- 28 Religiöse Bekleidung und Symbole in der Arbeitswelt
und im Bildungsbereich
Internationale menschen- und grundrechtliche Perspektiven

FRANZ GMAINER-PRANZL, HALIEMAH MOCEVIC

- 38 Kulturelle und religiöse Zuschreibungen:
Islam als Kampfthema?

Flucht und Asyl

URSULA LIEBING

- 55 Menschenrechtliche Problemlagen von Asylwerber*innen
und Flüchtlingen in der kommunalen und regionalen
Menschenrechtsarbeit

Armut

ASTRID JAKOB, KATRIN ROSSMANN

- 77 Mehr privat – weniger Staat?
*Wachsende Mitleidsökonomie, schrumpfende Sozialbudgets
und die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession*

HEINZ SCHOIBL

- 89 Bettelverbote in Österreich sind menschenrechtswidrig

II. ANTWORTEN

GÜNTHER MARCHNER, GEORG WIMMER

- 104 Menschenrechts-Monitoring
Dokumentieren und intervenieren

Antirassismus

BARBARA UNTERLERCHNER

- 117 Politische Déjà-Vus, bekannte Feindbilder und das tägliche
Murmeltier in der Anti-Rassismus-Arbeit

DIETER SCHINDLAUER

- 129 Eine Zukunft für den Anti-Rassismus in Österreich
Eine Rückschau aus dem Jahr 2030

DANIELA GRABOVAC, ALISA HERZOG

- 137 »BanHate«
Eine Initiative gegen Hass im Netz

Zugänge zu Religionsfreiheit und religiöser Vielfalt

ANDREA LUDWIG

- 151 Erfahrungen mit der rechtlichen Bekämpfung von
(grund)rechtswidrigen Verboten religiöser Symbole
*Ein Plädoyer für differenzierte Betrachtung,
Rechtsstaatlichkeit und Dialog*

NEDŽAD MOČEVIĆ

- 163 Erfahrungen und Perspektiven der Präventionssarbeit mit
muslimischen Jugendlichen

Zugänge zu Asyl

PETER MENNEL U. A.

- 175 Der Einsatz für die Menschenrechte von Geflüchteten in
Vorarlberg

- WOLF-DIETER JUST
187 Kirchenasyl in Deutschland
Menschenrechtsschutz gegen Abschiebungen

Armutsbekämpfung

- HEIDI HURCH-IDL
205 Räume der Würde und des Respekts
Das Projekt »Internationale Frauenbegegnung Vöcklabruck«

- BERT HURCH-IDL
213 Armutsnetzwerk Vöcklabruck
Erfahrungen aus 20 Jahren regionaler Armutsbekämpfung

- FATMA ÖZDEMİR-BAĞATAR
222 Grundrechte gegen Bettelverbote

III. PERSPEKTIVEN

- JOSEF P. MAUTNER
235 Bezeugen, was ist
Zeugenschaft in der Menschenrechtsarbeit

- SIMONE PHILIPP
262 Menschenrechte durch Bildung

- KLAUS STARL
274 Perspektiven der Menschenrechtsstädte

- WOLF-DIETER JUST
291 Eine Stadt für die Menschenrechte?
Das Beispiel Mülheim an der Ruhr

- HEINER BIELEFELDT
297 Die subversive Kraft der Menschenrechte
*Lokale Menschenrechtspraxis im internationalen
Zusammenhang. Ein Gespräch*

- 316 Informationen zu den Autor*innen

»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.«

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 1

UTE BOCK

JEDE UND JEDER HAT RESPEKT VERDIENT

Ein Gespräch¹

Josef Mautner: Welchen Stellenwert haben die Menschenrechte in Ihrer Arbeit? Was bewirken sie? Was bewirken sie nicht?

Ute Bock: Meine durchgängige Erfahrung ist: Die Menschenrechte werden hier in Österreich mit Füßen getreten. Ich versuche, diese Realität in meiner Arbeit ein wenig zu verschönern, sie in kleinen Teilbereichen auszugleichen. Bis 1989 herrschte in Österreich die allgemeine Meinung vor, der »reale Kommunismus« in Osteuropa sei ein entrechtendes System gewesen, das die Menschenrechte generell missachtet hat. Für viele Menschen in besonders verletzlichen Situationen – wie für Asylsuchende – ist es hier und heute nicht viel anders. Sich auf Menschenrechte für »Flüchtlinge« und »Ausländer« zu berufen, bringt wenig. Denn meine Beobachtung ist: Der Alltagsrassismus ist in den letzten Jahren immer schlimmer geworden.² Die Kluft zwischen dem »Ja« und dem »Nein«, zwischen der Zustimmung zu Migration und ihrer Ablehnung wurde größer. Die Menschen mit einer neutralen Haltung – »Mir macht das nichts aus. Ich bin weder dafür noch dagegen.« – gibt es kaum noch. Die sind heute zum größten Teil dagegen. Auch die Schwelle der Wahrnehmung von Unrecht ist viel höher geworden. Ohne Weiteres kannst du hören: »In der Schubhaft sind sie geprügelt worden? Mein Gott, was macht das schon!« Kinder von Asylsuchenden werden für eine Akutbehandlung im Spital abgewiesen, wenn sie nicht versichert sind. Kürzlich musste ich intervenieren, weil ein Kind mit einem komplizierten Ellenbogenbruch, das operiert werden hätte müssen, abgelehnt wurde, weil die Begleiterin eine riesige Geldsumme, die sie zahlen hätte müssen, nicht hatte. Ein Rumäne mit Rollstuhl, der nur noch ein Bein hat, machte sich per Bahn ohne die Fahrkarte, für die er kein Geld hatte,

1 Josef Mautner führte das Interview mit Ute Bock am 17. Juni 2013 im Haus des Flüchtlingsprojektes in der Zohmannngasse.

2 Vgl. dazu den Beitrag von Barbara Unterlerchner, S. 117–128.

auf den Weg in seinen Heimatort. Er wurde kontrolliert, beim nächsten Bahnhof aus dem Zug geworfen – wörtlich: aus dem Zug geworfen, so dass sein Rollstuhl kaputt war und er selber im Krankenhaus landete. In meinem Erfahrungsbereich ist – im Unterschied dazu – die Einstellung der Polizei besser geworden. Hier im 10. Bezirk gibt es Polizisten, die kenne ich seit ihrem ersten Arbeitstag, und sie unterstützen mich.

Josef Mautner: Die Fremdengesetzgebung in Österreich steht ja unserer Erfahrung nach oft in Spannung, ja sogar im Widerspruch zu den Menschenrechten der Betroffenen. Wie nehmen Sie die gesetzliche Situation in Österreich wahr?

Ute Bock: Die Gesetze in Österreich sind darauf ausgelegt, dass die Menschen durch sie und durch ihren Vollzug vertrieben werden. Nach dem heutigen Stand der Dinge ist die Fremdengesetzgebung ein Flickwerk: Es gibt eine Vielzahl von gesetzlichen Bestimmungen, die laufend korrigiert, ergänzt, erweitert werden. Niemand kennt sich mehr wirklich aus. In Wien passiert es mir laufend, dass Behörden in unterschiedlichen Bezirken die Gesetze im Vollzug ganz unterschiedlich auslegen und – dementsprechend – auch ganz unterschiedlich handeln!

Josef Mautner: Menschenrechtsarbeit ist ja nicht etwas Theoretisches. Sie bewährt sich darin, dass wir etwas ganz konkret verbessern können an der Situation der Menschen, mit denen wir zu tun haben. Was hilft? Wie können wir Ihrer Erfahrung nach etwas bewirken, was das Leben der Menschen besser macht?

Ute Bock: Etwas Konkretes erreichen kann ich, wenn ich direkt mit Menschen rede. Besonders wichtig finde ich die Gespräche, die Diskussionen in Schulen mit Kindern und Jugendlichen und an den Universitäten mit Studierenden.³ Viele von denen sind in der Folge bereit, ehrenamtlich mitzuarbeiten, dann erleben sie es selbst, wie mit den Menschen umgegangen wird. Vielen Menschen in Österreich fehlt ja schlicht auch die Erfahrung! Sie wissen gar nicht, wie es »Flüchtlingen« hier geht, und sie können es sich gar nicht vorstellen, bis sie es nicht direkt miterlebt haben! Vor allem die Situation der Kinder geht einem nahe: Da kam der Exekutor zu einer asylsuchenden Mutter mit Kind, weil sie 70 Euro Schulden hatte. Sie hat ihre Wohnungstür nicht aufgemacht, da hat der Exekutor die Tür

3 Vgl. den Beitrag von Simone Philipp, S. 262–273.

aufbrechen lassen, was einen Schaden an der Wohnung verursachte, der ein Vielfaches von diesen 70 Euro ausgemacht hat! Als er die Wohnung betrat, fand er die Mutter, wie sie weinend in einer Ecke kniete, das Kind neben ihr.

Josef Mautner: Warum werden immer wieder bestimmte Gruppen von Menschen definiert und ausgegrenzt? Einmal sind es die als »Sozialschmarotzer« beschimpften von Armut betroffenen Menschen, dann waren es die als »Tschuschen« bezeichneten Gastarbeiter*innen, schließlich die als »Asylanten« betitelten Asylsuchenden, die oft pauschal als Fundamentalisten wahrgenommenen Muslime, die als »kriminelle Banden« verleumdeten Bettelmigrant*innen ...

Ute Bock: Ich glaube, das geschieht, weil wir Schuldige brauchen. Einer muss als schuldig herhalten.

Josef Mautner: Aber warum sind es dann gerade *diese* Menschen? Sie sind doch an gesellschaftlichen Fehlentwicklungen wie der Finanzkrise, dem Bankencrash, dem Abbau von Sozialleistungen am allerwenigsten schuld!

Ute Bock: Ja. Die, die unten sind, können sich am wenigsten wehren. *Sie* müssen es sich gefallen lassen, als »Schmarotzer«, »Wirtschaftsflüchtlinge«, »Bettelmafia« usf. hingestellt zu werden. Wenn *ich* verleumdet werde, kann ich einen Rechtsanwalt beauftragen, der dafür sorgt, dass das abgestellt wird. *Sie* können das nicht.

Die Rolle der Medien ist in diesem Zusammenhang leider weitgehend eine destruktive: Kleinkriminalität bei Asylwerber*innen wird von ihnen breitgetreten. Wenn ein Asylwerber einen Ladendiebstahl begeht, gibt's einen Artikel. Gute Nachrichten sind oft keine Zeile wert. Bei mir wohnte ein Afrikaner, der mittlerweile in der UNO arbeitet. Darüber habe ich noch nie einen Bericht gelesen. Über Gewalt in Familien, unter Jugendlichen wird groß berichtet. Dass meine Kinder, die hier wohnen, jeden Tag ihre Hausaufgaben machen – und sie machen sie jeden Tag auf dem Fußboden, weil es hier nicht genügend Tische gibt! –, darüber wird nicht berichtet.

Josef Mautner: Welche Wünsche und Erwartungen haben die Menschen, die bei Ihnen im Heim wohnen? Welche Initiativen ergreifen sie, um ihre schwierige Situation zu verbessern, und – vor allem – welche Rahmenbedingungen brauchen sie, damit sie ihr Leben in die eigenen Hände nehmen und gestalten können?

Ute Bock: Asylsuchende wollen vor allem eines: Sie wollen arbeiten! Von wegen faul und arbeitsscheu! Die meisten von ihnen kom-

men aus einer Kultur, wo der Mann die Familie ernähren muss. Hier muss er betteln. Was glauben Sie, wie der sich fühlt? Und ebenso die Frauen. Auch sie wollen arbeiten. Ich erlebe immer wieder ehemalige Bewohner*innen: Wenn sie Arbeit haben, kommen sie zu mir und wollen spenden für die andern, die noch nicht arbeiten dürfen. Die Möglichkeit zu arbeiten ist die wichtigste Rahmenbedingung, die es braucht, damit die Menschen ihr Leben selbst gestalten können. Sonst sitzen sie hier im Zimmer, starren die Wand an und warten, dass es klopft.

Und dann machen sie ihre Erfahrungen mit dem Ausgeliefertsein: Bei einer amtlichen Kontrolle wurde einer Familie glatt die Grundversorgung gestrichen, weil sie einen Fernseher im Zimmer hatte, der aus einer Spende kam. »Wozu brauchen die einen Fernseher?« Heinz-Christian Strache hat mich angezeigt, weil ich die Grundversorgung meiner Bewohner*innen »einstreife«. Abgesehen davon, dass nur ein kleiner Teil meiner Bewohner*innen Grundversorgung bezieht, ist das natürlich eine völlig haltlose Behauptung. Das Verfahren wurde auch rasch eingestellt. Aber bemerkenswert war: Der Fonds Soziales Wien hat sofort, als diese Anzeige bekannt wurde, die Zahlungen an meine Bewohner*innen in der Grundversorgung eingestellt!

Asylsuchende sollen – wie alle anderen Menschen – ihr Grundrecht auf Arbeit wahrnehmen können. Ja, sie sollen angehalten werden zu arbeiten. Nach der Erstaufnahme: hinaus ins freie Leben! Damit sie wenigstens einen Schimmer von Freiheit spüren können. Und das zweite ist das Recht auf Bildung: Bildung ist den Asylsuchenden ganz wichtig.

Josef Mautner: Was ist Ihre Vision für die Zukunft? Wie wird ein Österreich aussehen, in dem »Ausländer«, Asylsuchende, Migrant*innen ein gutes Leben in der Mitte der Gesellschaft führen können?

Ute Bock: Jeder Mensch ist gleich. Je positiver ich den Menschen begegne, desto besser geht es ihnen – und desto besser geht es auch mir! Wenn ich mich jeden Tag mit Schnitzel und Schweinebraten vollfressen kann, und neben mir verhungert ein Mensch – geht's mir dann gut?

Ich lebe schon lange hier in Favoriten und habe früher ein Heim für Kinder aus belasteten Familien geführt, wo der Vater gesoffen hat und die Mutter auf den Strich gegangen ist. Einige der Kinder, die aus solchen Familien kommen, leben heute als Erwachsene hier nebenan im Gemeindebau. Auf dem Spielplatz dort haben sie ein Schild

aufgestellt: »Dieser Spielplatz ist nur für Kinder aus dem Gemeindebau!« Die, die in den fünfziger und sechziger Jahren hier die »Proleten« waren, fürchten sich jetzt vor uns und wollen uns weghaben. Eine Frau mit Stock steigt in die Straßenbahn. Ein junger Bub mit dunkler Hautfarbe macht ihr Platz. Die Frau setzt sich auf den freigebliebenen Platz und beginnt, über die »Ausländer« zu schimpfen. Jemand fragt sie: »Warum tun Sie das? Der Bub hat Ihnen doch gerade Platz gemacht!« Sie antwortet: »Wenn der nicht da wäre, hätte er mir gar nicht Platz machen müssen!«

Wir brauchen einen besseren, respektvolleren Umgang miteinander. Ich meine damit nicht nur den Umgang der »Österreicher*innen« mit den »Ausländer*innen« und umgekehrt, sondern genauso den Umgang der Österreicher untereinander. Es ist ganz gleich, wer die andere ist und woher sie kommt. Jede/r hat Respekt verdient.

Josef Mautner: Diese Art von Arbeit ist oft schwer und belastend. Sie sind schon sehr lange in der Sozialarbeit tätig. Wie sind Sie eigentlich zur Arbeit mit Asylsuchenden gekommen? Warum setzen Sie sich nach wie vor gerade für diese Menschen ein?

Ute Bock: Ja, warum? Als Heimleiterin hatte ich zunächst nur mit den sogenannten »Randschichten« unter den Österreicher*innen zu tun. Später kamen die Gastarbeiterkinder dazu, dann die ersten Asylsuchenden. Als ich dann beide Gruppen im Heim hatte – Österreicher*innen und Gastarbeiter*innen auf der einen und Asylsuchende auf der anderen Seite –, kam es zu Spannungen zwischen ihnen. Die einen kamen am Abend müde von der Schule oder von der Arbeit heim, während die anderen den ganzen Tag zu Hause saßen und nichts zu tun hatten. Da habe ich zunächst angefangen, einen Deutschkurs für die Asylsuchenden zu bezahlen, dann schickte ich sie in die Hauptschule, in die Lehre usw. Denn Ausbildung ist das Allerwichtigste, nur sie gibt ihnen Zukunft. Und sie haben eine solche Freude am Lernen!